

# Offener Brief

(Kostet 1 fr. W. W.)

an den Redacteur des „Unpartheiischen“ Hrn. Löbenstein.

Da Sie in Nr. 26 Ihres „Unpartheiischen“ meine in der Wiener Kagenmusik erschienene Widerlegung der über S. M. die Kaiserin Mutter verbreiteten falschen Gerüchte, und Lügen, in nicht ganz ziemlicher Weise anzugreifen befanden, so bin ich es der Wahrheit und meiner Ehre schuldig, folgendes zu entgegnen, und bin veranlaßt, da Sie der Aufnahme meiner Erklärung in Ihr Blatt Schwierigkeiten in den Weg legten, die Straßenecken zu meinem Journale zu wählen.

1. Die Behauptung, daß jene Widerlegung im Allerhöchsten Auftrage geschehen sei, ist weit von der Wahrheit entfernt — wie ich es jeden Augenblick gerichtlich zu beedeien bereit bin. Vielmehr ist diese Widerlegung einzig und allein aus dem Gefühle der Pflicht hervorgegangen, die es jedem ehrliebenden Manne auferlegt, die so öffentlich verletzte Ehre seiner Herrschaft auch unaufgefordert und öffentlich zu vertheidigen. —

2. Daß Wien und die Monarchie diese hohe Frau beschuldigt haben sollen, das Pfaffenthum überhaupt zu begünstigen, ist von der Wahrheit nicht minder weit entfernt, da bekanntlich bisher Wien und die ganze Monarchie ihr ausdrücklich nur den Schutz der Ligourianer und Jesuiten zur Last gelegt haben, und es muß als eine Wortverdrehung angesehen werden, an die Stelle der genannten Orden den Ausdruck des mit Recht verhaßten Pfaffenthums zu schieben, von dessen Begünstigung Niemand weiter entfernt sein kann, als diese vernünftige und aufgeklärte Dame. Eben so muß ich Ihre gleich darauf folgende Behauptung, daß sie Tausende an andere Klöster (das verstehen Sie doch wohl unter „heillosen Zwecken“?) verschwendet habe, für eine Unwahrheit erklären, so lange Sie nicht namentlich und erweislich darzutun vermögen, an was für andere Klöster sie solche Tausende verschwendete; wobei ich jedoch voraussetze, daß es Ihnen wohl schwerlich beifallen wird, das Institut der barmherzigen Schwestern, über deren wohlthätiges und segenreiches Wirken überall, in republikanischen Ländern wie in der despotischen Türkei, nur eine lobpreisende Stimme herrscht, ebenfalls zum Pfaffenthume zu rechnen, und die demselben allerhöchst gespendeten Unterstützungen für Verschwendung zu erklären.

3. Wenn Sie sich äußern, mir eine Person mit Namen nennen zu können, welche durch die Unterstützung der Kaiserin Mutter in Stand gesetzt worden, „ihre Verrücktheit in den Mauern der Ligourianerinnen zu Stein zu büßen“ (so belieben Sie sich auszudrücken), so muß ich Sie auffordern, diese Person namhaft zu machen, und den Beweis ihrer Behauptung herzustellen.

4. Wenn Sie sich aber erlauben, mein Herr, S. M. die Kaiserin Mutter in Vertheilung ihrer Gaben sogar der Unvernunft zu zeihen, und sie wohl gar noch zu belehren, wie sie selbe verwenden solle, so liefern Sie damit wohl nur den Beweis, wie außerordentlich wenig von allen ihren zahllosen großen und kleinen Wohlthaten und den Zwecken, wozu sie selbe gespendet, zu Ihrer Kenntniß gekommen sein kann. Oder haben Sie je Einsicht in meine Bücher genommen? Ich wünsche herzlich, daß sie es thun könnten, — zu Ihrer eigenen Beschämung, und um Sie zu überzeugen, wie weise und sinnig diese hohe Frau zu geben versteht; wie vielen Gewerbsleuten im ganzen Umfange der Monarchie sie aufgeholfen, ja selbst Fabriken, auf welche Sie hindeuten, sogar mit Anlehen unterstützt hat.

5. Daß Sie endlich mir selbst die Aeußerung in den Mund legen, die Kaiserin habe zwei Millionen geerbt, hat mich mit dem gerechtesten Staunen über diese Entstellung meiner Worte erfüllt, die ich Ihnen deshalb noch einmal wiederholen muß. Selbe sagten nämlich klar und deutlich, daß der auf die Kaiserin entfallende Betrag, wann er einst liquid und bestimmt sein wird — auch im günstigsten Falle bei weitem nicht zwei Millionen (Sie verstehen, was das „bei Weitem nicht“ sagen wolle? Es heißt zu deutsch, so viel als über Eine Millionen) betragen werde. Ich muß jedoch noch einmal wiederholen, im günstigsten Falle; denn im ungünstigsten Falle, der wohl auch leicht möglich, ja wahrscheinlich ist, dürfte die ganze einstige — vielleicht erst nach Jahren zu erhebende Erbschaft des Kaisers Franz, **der sie jedoch selbst ererbt und nicht erspart hat**, auf eine für eine Kaiserin von Oesterreich, kleine Summe hinabsinken.

Mit blutendem Herzen gehe ich stillschweigend über den Schluß Ihrer Entgegnung hinweg, wo Sie die Frechheit so weit treiben, sogar die Majestät unsers jetzt regierenden Kaisers Ferdinand anzutasten, und Ihm Ehre und Vaterlandsliebe abzuspochen. Wehe Ihnen, wenn die Regierung davon Kenntniß nehmen und Sie zur gebührenden Rechenschaft ziehen sollte!

Salzburg am 8. Juli 1848.

**Johann Groß,**

k. k. Regierungsrath und Sekretär S. M. der Kaiserin Mutter.

Anmerkung. Da auf den Antheil Ihrer Majestät an der Erbschaft nach Kaiser Franz also nur die genannte Summe kommen könnte, ungeachtet zu derselben nur drei gleichberechtigte Erben sind, so mag das verehrte Publikum auch erkennen, wie schamlos es mit den von Journalen ausgestreuten Gerüchten „daß Kaiser Franz 400 Millionen in die englische Bank gelegt habe“ getäuscht wird. Einem jeden, auch nur einiger Maßen unterrichteten Manne wird bekannt sein, daß alle Depositen der englischen Bank zusammen genommen, nicht die Hälfte der obigen Summe betragen. Wer kann also noch glauben, der verewigte Kaiser habe 400 Millionen in der englischen Bank oder 100 Millionen — wie Herr Löbenstein in seiner Broschüre „der dritte Stand und eine Kammer“ anzugeben beliebt — hinterlassen?

(Gedruckt bei Franz Edlen v. Schmid.)